

Aphorismen

Von Hermann Bahr

Das Grundproblem des Menschen: sich auf die Höhe seiner guten Stunden zu bringen.

*

Was ich fühle, kann mir der Verstand nicht verwirren.

*

Willensbildung heißt das rechte Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen finden.

*

Die Würde unserer Zeit ist, daß es keine Würden mehr gibt als Menschenwürde.

*

Was heißt denn leben, als daß einer sich ausstreckt, mit seinem Atem die Welt füllt und sie nach seinem Bilde formt.

*

Der Reiz des Märchens ist, daß es zwingt, ungläubliche Begebenheiten zu glauben.

*

Die Kunst ist heute ein Depot für alle Menschlichkeit, die wird dort aufbewahrt, da stört sie die Staatsordnung nicht... Daß ein Vers, daß eine Sonate, daß jedes Kunstwerk immer nur ein Zünder zur Tat ist, um Leben explodieren zu lassen — das haben wir vergessen.

*

Ein Irrtum, der uns tätig und tüchtig macht, ist uns besser, als eine lähmende Wahrheit.

*

Ein Künstler ist, wer sich fähig fühlt, den Menschen Glück zu bringen, indem er ihnen helfen kann, besser und schöner zu werden.

Aus den Essays. Vol. Wegweiser.

Natur

Von Hermann Bahr

In der Stettiner Versammlung der Naturforscher 1863 wurde der Gedanke Darwins zum erstenmale laut. 1859 war sein Buch von der Entstehung der Arten erschienen. Nach fünfundsanzig Jahren des Zögerns und Zagens in der Furcht, ein Phantast zu heißen, wenn er nicht alles wissenschaftlich nachzuweisen vorbereitet wäre. Und erst von Wallace bedrängt und um nicht seine Tat an den Jüngeren zu verlieren, entschloß er sich und trat vor. Aber behutsam wich der alte Theologe noch jedem Frevler aus: durch eine Wendung an den lieben Gott selbst, der ihm nur desto „großartiger“ schien, wenn er bloß den Keim des Lebens gelegt, in diesen aber zugleich die Kraft, nun alles aus sich selbst nach eigenen Gesetzen zu entwickeln, ohne daß sich der Schöpfer erst noch einmal selbst hätte zu bemühen brauchen. Das Buch blieb zunächst in der gelehrten Welt, wo man ja nicht die Gewohnheit hat, vom

Detail zum Ganzen aufzublicken; man merkte nichts. Erst als es, vom alten Bronn überseht, in Deutschland unter die jungen Leute geriet, begann seine Wirkung. Haeckel, eben aus Italien heimgelehrt, von seinen Radiolarien her, las es, und so war sein Mann gefunden. Denn in diesem, der einem jungen Germanenkönig glich, lag immer schon ein zitterndes Verlangen der Ungeduld, Erwartung und Bereitschaft zu den großen Verwegenheiten. Und nun kam, drei Jahre später, jene Stettiner Versammlung und ihr erster Redner war Haeckel, jung und schön und hell, und dieser glühende, Jugend ausdampfende, wie der Morgen leuchtende Mensch sprach aus, was Darwin war. Da wußten alle, daß es hier nicht mehr um eine Frage der Gelehrsamkeit ging, sondern um die Menschheit selbst; die bisherige Menschheit war plötzlich in Frage. Und so brach es jetzt überall los, gegen die verruchten Keßer, die sich vermessen wollten, Gott zu leugnen. Darüber hätten sie sich aber wahrscheinlich noch eher beruhigen lassen, hätten nicht alle gespürt, daß damit auch sozusagen der Mensch gelugnet war, der bisherige Mensch, wie er sich immer gesehen hatte, seit so vielen tausend Jahren, der Mensch, der über sich Gott hatte, unter sich die Natur, der er selbst nun wieder seinerseits von Gott, dem er gehorchen mußte, zum Gott eingeseht war, der allen anderen gebot. Jetzt aber war der Mensch auch ein Tier geworden. Der Mensch, bisher der Natur gegenüber, als ihr Zuschauer und ihr Herr, vor dem und für den das ganze Spiel der Welt geschieht, sah sich nun plötzlich in die Natur gerissen, mitten in sie hinein; er hatte gar nichts mehr für sich allein, und die Tiere, die Blumen, die Steine sollten nun seine Brüder und Schwestern sein. Das waren sie nun freilich schon für den heiligen Franz von Assisi gewesen. Und für das deutsche Märchen und für unsere alten Mystiker auch. Und für Goethe gar. Doch das nahm man für Traum und Wahn, das störte jedenfalls das Leben nicht auf. Man freute sich, mit solchen lieblichen Bildern der Dichter und Schwärmer zu spielen, und lebte doch im Alten fort, außer der Natur, ihr gegenüber, von ihr getrennt. Nun aber kam einer und machte damit Ernst; der Mensch war seiner Einsamkeit entrissen, seiner Göttlichkeit entseht, alle Schranken fielen, er sollte nun wirklich dasselbe sein wie die Brüder und Schwestern im Wald und auf der Klur und im Meer, in ihren Tanz gezogen. Es war ein neuer Gedanke. Das hätte man ertragen. Aber wurde nun nicht auch unser ganzes Leben neu? Wenn jener Gedanke wahr war, daß der Mensch zur Natur gehöre, mitten in ihren Reigen hinein, ein Stück von ihr, kein anderer als die Brüder und Schwestern überall, war dann nicht das alte Leben der Menschen falsch, das Leben außer der Natur, abseits, für sich allein, mit seinem Stolz, sich ihr nur immer noch mehr zu entfremden? Aber siehe, das Leben blieb alt.

Der Mensch erkannte, daß die Gedanken falsch waren, auf welchen bisher sein Leben stand, er tauschte sie also für andere Gedanken um, die jetzt die wahren schienen, und blieb bei seinem bisherigen Leben.

Haeckel sprach in jener Stettiner Versammlung am 19. September 1863, es war ein Sonnabend. Ich bin geboren am 19. Juli 1863, es war ein Sonntag. Ich wurde also, als Haeckel sprach, gerade zwei Monate alt, auf den Tag. Das macht mir immer so viel Spaß, und ich muß oft daran denken. Den wenn nun also, wie man doch meinen sollte, Gedanken eine unmittelbare Macht über das Leben der Menschen hätten und das Leben der Menschen mit ihren Gedanken unmittelbar verbunden wäre, so hätte ich es ja sehr gut haben müssen. Ich wäre dann, als man mich aus den Windeln hob, schon von dem bisherigen Leben der Menschen, da dieses ja doch damals bereits für falsch erkannt war, befreit gewesen und damit verschont geblieben. Dies war aber nicht so, sondern wenn auch mein Vater, ein mutiger, immer vorwärts strebender, aus seinem engen Kreise nach Freiheit aufblickender Mann von einer strengen, geistigen Rechlichkeit, redlich alles tat, um mich in der Wahrheit zu erziehen, wuchs ich doch schließlich in der alten Art des Lebens auf, von der Natur entfernt, der der Mensch nur allenfalls zuweilen an schönen Tagen sozusagen seinen Besuch macht. Wirklich, dies war eigentlich immer mein Gefühl, wenn wir als Buben, gut angezogen, ins Freie geführt wurden. Fast wie wenn zwei hohe Herren sich einmal begegnen: der Mensch der eine Souverän, die Natur der andere, und nun begrüßen sie sich artig, an feiertagen. Ich weiß noch, als wenn es erst gestern gewesen wäre, wie der Vater mit uns gern Nachmittag auf den Freinberg ging, eine sachte Anhöhe bei Einz, von der man einen wunderbaren weiten Blick über das Tal weg, wo die breite Donau glänzt, an hellen Wiesen, die im Winde nicken, und schwarzen starren Wäldern entlang bis ins Gebirge hat, das weiß am blauen Himmel steht, ein leuchtender Kranz langer Rücken, kahler Felsen, eingeschneiter Zacken, vom Oetscher bis zum Untersberg, weit draußen in der verschwimmenden Ferne. Wir aber gingen auf der sachten Anhöhe schön spazieren an der Mauer hin und her, die das weitläufige Anwesen der Jesuiten umschließt, und sahen hinaus, in die weite Natur hinaus, die vor den entzückten Augen ausrunder Menschen aufgestellt war, ein erhebendes und beglückendes Schauspiel, das der Einzer gern noch besonders genoß, indem er, sich umdrehend, nun mit dem Kopf durch die gespreizten Beine sah, weil dann das Bild in der Ferne noch viel schöner wirken soll. Und manchmal gingen wir wohl auch in die Wiese hinein, um Blumen zu brechen, die dann in der grünen Büchse nach Hause getragen wurden, um sorgsam gepreßt mit ihren lateinischen Namen verziert und im Herbarium aufbewahrt zu werden. Denn dann gingen

wir ja doch immer wieder nach Haus. Wie seltsam mir das damals immer klang: nach Haus! Wieder in die Stadt hinein, von der Natur weg, nach Haus. Ich weiß nicht, ob man gleich recht verstehen wird, was der Bub so stark empfand: daß wir uns die Natur doch eigentlich immer bloß ansahen, dann aber blieb sie draußen, und wir gingen heim, sie blieb uns eine fremde Welt, ganz anders als unsere daheim, so schön sie war; sie war schön, unsere war schön, beide waren schön, aber jede doch ganz anders, die gehörten nicht zusammen. Das war es, was der Bub, noch ganz dumpf, aber so stark empfand, mit einer fragenden Verwundung, warum wir denn nicht draußen und nicht mit ihr beisammen bleiben könnten; aus dieser Verwundung wurde später die Sehnsucht, die den Jüngling dann in die Berge trieb: ich suchte sie wie Menschen auf, die man kennen lernen will. Und noch heute muß ich immer an jene kindliche Frage denken, wenn ich den Osterspaziergang lese, im Faust. Da ist es doch auch so: die Menschen strömen aus dem Tor, um sich am Schauspiel der erwachenden Natur zu freuen, dann aber strömen sie wieder zurück, durch das Tor in die Stadt zurück, wohin sie gehören, und das Tor fällt hinter ihnen zu. Und wenn Schwind oder Ludwig Richter uns die Natur zeigen, ist es eigentlich auch so. Es ist die Freude, die einer an der Natur hat, dem sie fremd ist und nur in der Ferne zuweilen erscheint, wie dem Gefangenen der blaue Himmel durchs vergitterte Loch. In dieser Freude wuchsen wir auf. Den neuen Gedanken aber, daß der Mensch zur Natur gehört und dasselbe mit ihr ist, lernten wir wohl denken, doch unser Leben enthielt ihn nicht; so gering muß die Macht des Denkens über das Leben sein. Und als das Leben dann doch anders wurde, da war das nicht durch Gedanken geschehen, sondern Erfindungen brachen das Leben der Menschen um; das Rad, die elektrische Bahn, das Automobil. Sie haben die Stadt zerstört, in der der Mensch wie hinter einem Wall lag, um nur zuweilen einmal in die Natur auszufallen. Jetzt ist die Stadt bloß noch sein Markt, für das Geschäft. Jetzt erst kann der Städter mit der Natur beisammen sein. Und da es doch immer der Städter ist, der den Geist im Leben der Menschen bestimmt, beginnt jetzt erst wieder der Mensch mit der Natur zu leben, wie mit seinen Angehörigen. Und so fühlt der Mensch auch erst jetzt, was er seit Darwin denkt, und jetzt geschieht es erst, nach seinen Gedanken und seinen Gefühlen. Und da will er jetzt, in dieser ganz anderen Freude an der Natur, einer Freude, die sich heimisch fühlt, auch seine Erde und ihre Tiere und ihre Blumen und alle Brüder im Busch und alle Schwestern am Bach auch wirklich kennen lernen, näher und anders als einst, nicht als etwas Wissenswertes für den Verstand bloß und mit den Augen und mit den Ohren, sondern wie der Mensch Menschen kennen lernen will: mit dem Herzen, das